

B. Aktuelle Szenarien

1. Migration und Demographie*

Solange die Angst diffus bleibt, verschmilzt sie mit dem Sicherheitsgefühl, das die Industriekultur trotz allem ausstrahlt, zu der Normalformel: es wird schon alles auch weiterhin gut gehen, jedenfalls wird es so schlimm nicht werden.

Die seltsamste Verbindung aber gehen die beiden Elemente ein, wenn die Gefährdung eine bestimmte Gestalt annimmt [...]. Dann wird die Angst, paradox gesagt, ihrer selbst sicher (Freyer 1965, 290).

Kartierung des Themenfeldes

Der Komplex ›Migration und Demographie‹ integriert eine Vielzahl kleiner medialer Angstthemen zu einer mittleren Geschichte. Dieser Komplex umfasst Narrative der ökonomischen und ökologischen Denormalisierung (steigende Lebenserwartung, niedrige Geburtenrate, umgedrehte Alterspyramide, Fachkräftemangel bzw. Überbevölkerung, Ressourcenübernutzung etc.), allgemeine biographische Ängste (Altersarmut, Pflegenotstand, Demenz, Alzheimer etc.), traditionelle Ethno- und Nationenfelder (Überfremdung, kulturelle Enteignung, Absinken des Landes in eine niedrige Normalitätsklasse etc.). Wer die Stichwortkombination ›Demographie-Migration-Angst‹ googelt, der gerät zuerst in ein »Dialogforum« der Münchener Rück Stiftung, einer PR-Einrichtung des größten deutschen Rückversicherers. Dort erfährt er, dass 2050 jeder dritte Deutsche älter als 60 Jahre sein wird, dass die deutsche Bevölkerung altert und schrumpft, dass entvölkerte Geisterregionen sich hierzulande ausbreiten. Zugleich, so wird der Leser durch den Versicherer belehrt, gilt international der entgegengesetzte Trend: Bevölkerungswachstum, riesige Jugendkohorten voller Mobilität und Vitalität. Gewalt Krieg und Armut sorgten für enormen Migrationsdruck auf der Südhalbkugel, aber auch bei den hoch Qualifizierten (100.000 IT-

Experten verlassen jährlich Indien!). Die rhetorische Frage lautet dann, ob Gesellschaft und Politik in Deutschland auf all das eigentlich vorbereitet seien. So gesehen bereitet die strategisch mobilisierte Angst vor den Folgen von Demographie und Migration den Boden für die Landnahme der privaten Finanzindustrie auf den Feldern der öffentlichen Daseinsvorsorge.

Seit Malthus und Galton bildet die Demographie als quantitativ und qualitativ verdatete Bevölkerung eine Quelle alarmistischer (Re-)Normalisierungsversuche (Link 2006). Auch sie betreffen direkt die Ökonomie (exponentielles Bevölkerungswachstum vs. lineares Wachstum der Nahrungsproduktion) oder tangieren sie indirekt durch die Zusammensetzung der Bevölkerung (stärkere Reproduktion von ›Minderwertigen‹ bis zu den heutigen ›Kopftuchmädchen‹ Sarrazins, den ›kinderlosen Akademikerinnen‹ etc.).

Migration kommt neuerdings vor allem in demographischen Themenfeldern zum Einsatz: Als ›ungesteuerte‹ trägt sie zu mannigfachen Denormalisierungsängsten bei (Asylanten, Einwanderung in die Sozialsysteme, ruinöse Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt, Lohndrückerei, Parallelgesellschaften, Verdrängung der deutschen Bevölkerung), als politisch ›gesteuerte‹ und ›erwünschte‹ Migration wird sie zunehmend kompensatorisch gegen eben diese Ängste in Stellung gebracht (gegen Überalterung der ›deutschen‹ Bevölkerung, gegen Pflegenotstand, Fachkräftemangel etc.). In jüngster Zeit avanciert der so umrissene Themenkomplex zu einem *Mega-Issue* mit zunehmenden propagandistischen und strategischen Interventionen aus Staat und Wirtschaft auf der Grundlage hoch performativer, prognostischer Daten und Statistiken. Die einschlägigen Denormalisierungsängste des Publikums können für den Verkauf privater Altersvorsorge, für die Bewerbung von prestigeträchtigen Privatschulen für den Nachwuchs oder für die Organisation politischer Zustimmung zur Absenkung sozial-ökonomischer Standards verwendet werden. Dabei ist in jüngster Zeit die Umkodierung diffuser Ängste auf das Muster ›Chancen und Risiken‹ unverkennbar. Zu zeigen ist jedoch, dass die medienöffentliche Umkodierung von ›Risiken‹ auf ›Chancen‹ von Mi-

* Für Rat und Hilfe danke ich Ani Dießelmann und Jürgen Link.

gration und demographischer Entwicklung kaum weniger Denormalisierungsangst mobilisiert als die ursprünglich reinen Angstnarrative. Sie ist vielmehr ein Symptom für die moderne Kopplung von Demographie und Migration zu *einem* normalistischen Regulativ.

Angst

Nachdem theologisch angefachte Jenseits-Ängste ihren Schrecken weitgehend verloren haben (s. Kap. II.1), und nachdem Knappheit und Mangel wenigstens in den medial adressierten Mittelschichten der Normalität eines weitgehend befriedeten Massenkonsums gewichen sind, nistet sich die Angst in den von Denormalisierung bedrohten Nischen des diesseitig-*normalen* Lebens ein und wird dort von mehr oder weniger professionellen Meinungs- und Stimmungsmachern massenmedial verwaltet. Die Angst, die durch Demographie und Migration medial mobilisiert werden kann, ist das Gegenstück des massendemokratischen Sicherheitsversprechens, sie ist in der Hauptsache Angst vor Status- und Sicherheitsverlusten.

David Riesman kennzeichnet die Befindlichkeit des seinerzeit neu aufkommenden, durch Massenmedien und Massenkonsum geprägten *außengeleiteten* Sozialcharakters als »diffuse Angst« (Riesman 1958, 41). Diese Angst selbst gilt als tief verinnerlicht, ohne eigentlichen Anlass, aber durch äußere, insbesondere massenmediale Signale leicht zu aktivieren und zu lenken. Die innere »Radaranlage« macht den Außengeleiteten hoch empfindlich für neu aufkommende (oder strategisch platzierte) Angstthemen. An diesen kann die diffuse innere Angst andocken, kognitiv fasslich und bebildert werden. Von den Gewissensängsten des *Innengeleiteten* unterscheidet sie sich ebenso markant wie von der Furcht der *Traditionsgeleiteten*, von Familie oder Sippe verstoßen zu werden.

Die drei idealtypischen Sozialcharaktere Riesmans sind selbst an eine demographische Rahmengeschichte gebunden. Den Typus der *Traditionsleitung* verbindet er mit Gesellschaften von hohem »Bevölkerungsumsatz« (hohe Geburten- und Sterberate, rasche Generationenfolge, geringes Bevölkerungswachstum). Den Typus der *Innenleitung*, verkörpert etwa durch protestantische Ethik, Gewissendominanz, starke normative Orientierungen, verbindet er mit den rasch wachsenden Gesellschaften der kapitalistischen Industrialisierung. Der *Au-*

ßengeleitete hingegen gehört in die späte Phase der schrumpfenden Gesellschaft, der Konsumorientierung, mit neuem Mittelstand, vielen Alten, wenigen Jungen und Massenmediendominanz (vgl. ebd., 23–40). Motivgeschichtlich zehrt diese Konstruktion sichtlich von zyklischen Kulturkreistheorien des Typs Spengler/Toynbee.

Demographie und Migration gehören zu den Themen, an denen diffuse Ängste des *außengeleiteten* Typs leicht festzumachen sind. Dafür gibt es zwei Gründe: Zum einen, weil gegen ihre »Folgen« individuelle Prävention (vgl. Bröckling 2008) nur sehr begrenzt greift. Zum anderen ist offenbar demographische Normalität auf Dauer im neuzeitlichen Erfahrungsraum nicht zu haben. Vielmehr scheint die demographische Entwicklung ein permanenter Bedrohungsraum. Zwischen globaler Überbevölkerung (Bevölkerungsexplosion mit Hunger- und Umweltkatastrophen) auf der einen, Überalterungs- und Entvölkerungsphantasmen auf der anderen Seite, scheint es eine stabile Mitte gar nicht zu geben. Der Diskurs schlingert von einem Extrem in das andere, und selbst die Gleichzeitigkeit beider Denormalisierungen scheint nicht undenkbar. Heute beunruhigt die 7. Milliarde der Weltbevölkerung und morgen der entvölkerte Osten. Diesbezüglich scheinen Demographie und Migration die gleiche interdiskursive Anatomie und Logik zu haben. Sie prädestiniert für alarmbereite und prekäre, stets panisch-rückfallgefährdete Formen der normalistischen Angstregulation.

Evolutionsbiologisch kodiert wären die einschlägigen Ängste womöglich primitiv und dauerhaft. Für jede Art sind »zu große« und »zu kleine« regionale Populationen gleichermaßen bedrohlich. Zu geringe Fortpflanzungschancen und zu hohe Ressourcenkonkurrenz sind komplementäre Gefahren in jeder »Nische«. Der Mensch der modernen Evolutionsbiologie teilt ohnehin die meisten seiner Züge mit dem klassischen *homo oeconomicus*. In der populären Massenkultur fehlt es auch nicht an einschlägigen anschlussfähigen Schablonen vom »letzten Menschen« und vom Kollaps unangepasst-überbevölkerter Kulturen (Diamond 2005). Man darf also vermuten, dass die demographische Erzählung mit all ihren Varianten, Vernetzungen und Anschlussmöglichkeiten der »ideoplastischen« Ausgestaltung und Regulation von Angstbereitschaften dient, die im Inneren der Rezipienten gar nicht erst geweckt werden müssen, weil sie dort bereits vorhanden (und nur noch nicht gerichtet und bebildert) sind. Alarmistische Nachrichten über die »alternde

Gesellschaft« betreffen jeden, sei es, weil er schon alt ist, sei es, weil er es noch zu werden gedenkt. Ihr ›Neuigkeitswert‹ liegt darin, dass sie den Konnotationssraum des Alters verschieben und die Normalerwartung mit ihren Bestandteilen Angst und Zuversicht neu abmischen.

Komplementärgespenster oder: Narrative Repertoireelemente und ihre (überraschenden) angstopolitischen Äquivalenzen

Beginnen wir mit der medienöffentlichen Umkodierung des Themenparks *Demographie/Alter*: Aufdringlich im Vordergrund der populären Massenkultur steht der Jugendkult in Technik, Sport, Werbung und Unterhaltung. Nur die Jungen haben Anschluss an den jeweils neuesten Stand der Technik, der hegemonialen Kultur, des Prestigekonsums, dessen Ikonen sie bebildern. Während aber Jugend in der symbolischen Kultur geradezu kultisch hofiert wird (mit dem Effekt, dass die Alten schon darum »alt aussehen«), bleibt sie in den sozialökonomisch praktischen Fragen von Beruf, Aufstieg, Erfolg immer öfter abgehängt, prekariert und von materieller und statusmäßiger Deklassierung bedroht – wenn sie nicht, z. B. als Migrant*innenjugend, von vornherein stigmatisiert ist. Heute laufen die fitten und konsumstarken Rentner Marathon und vergnügen sich auf Kreuzfahrten, während ihre Enkel in unbezahlten ›Praktika‹ schuften und den Eltern auf der Tasche liegen. Auch vom latent schlechten Gewissen über diese Kluft zwischen zirkulierenden Jugend-Images von coolem Prestige und Wohlstand und den ernüchternden ökonomischen Realitäten lebt der Diskurs vom Alter und vom Generationenkonflikt. Frank Schirrmacher, neben Sarrazin der derzeit wohl diskurspolitisch einflussreichste »Apokalyptiker einer deutschen Bevölkerungskrise« (Koch 2009, 50) hat in seinem Bestseller *Das Methusalem-Komplot* (2004) die wesentlichen Repertoireelemente, auch die, welche den Unmut einer chancenlosen und abgehängten Jugend gegen die weich gebetteten und vermögenden »jungen Alten« bebildern, zu einem polemischen, um nicht zu sagen ressentimentgeladenen Essay verdichtet. Zum demographischen Repertoire gehören demnach die pseudooptimistischen Geschichten von der rapide steigenden Lebenserwartung, von den »fitten Alten«, vom Geburtenrückgang und der numerischen Verschiebung zwischen Rentnern und Berufstätigen ebenso wie die

Demenz- und Pflegenotstandsgeschichten. Ebenso aber auch die zwischen Bedrohung und Verheißung changierenden Stories von der unentbehrlichen Erfahrung der Alten und von der unaufhaltsamen Verschiebung der beruflichen Altersgrenzen nach oben (vgl. Schirrmacher 2004). Das boulevardeske i-Tüpfelchen auf diesem Muster sind die hochfrequenten Extremmeldungen des Typs ›Hundertjähriger Marathonläufer‹ (der dem Reporter mitteilt, erst wenn er nicht mehr laufe, werde er sterben) oder die Reportage über die 87-jährigen Doris Day, die ›noch einmal richtig durchstarten‹ möchte – von ›Jopi‹ Heesters natürlich ganz zu schweigen. Dieser narrative Strang handelt von den ›jungen Alten‹ und begründet und bestärkt die Furcht, der neoliberale Zwang zur lebenslangen Selbstoptimierung auf dem Fitness-Laufband habe nach den Kinderkrippen jetzt auch die Altersheime im Sturm erobert. Die völlige Aufhebung und »Flexibilisierung« aller Altersgrenzen wird vielfach medial gefordert und unterstreicht das Drohpotential dieser Geschichten. Wer noch kein Alzheimer hat und auch nicht sonst wie pflegebedürftig ist, muss weiter strampeln, so lautet die implizite Botschaft, die alle medial vorkommenden Formen des Alterns jedenfalls scharf absetzt gegen den »wohlverdienten Ruhestand« und die »Muße« (Metz/Seeßlen 2011, 545 ff.).

Das demographische Angstsszenario umfasst freilich nicht nur die strikt individuellen Befürchtungen, sondern auch eine soziale Drohkulisse, bestehend aus sinkendem Lebensstandard, höheren Sozialabgaben, medizinischer Unterversorgung und allgemeinem Pflegenotstand, die vor allem die jüngeren Generationen adressiert. Bei individueller und staatlicher Untätigkeit droht dem ganzen Land (resp. Standort) der Verlust der höchsten Normalitätsklasse. Enggeführt werden individuelle und soziale Drohszenarios in der immer wieder aufflackernden Sterbehilfedebatte.

Schirrmacher überkodiert zudem die ›sanften‹ Geschichten vom Erfahrungsfonds der Alten, der nicht vergeudet werden dürfe, mit den dezidiert ›harten‹ Geschichten von der evolutionsbiologischen Nutzlosigkeit der Alten, die »ihren biologischen Zweck erfüllt« (Schirrmacher 2004, 10) haben – im Verhältnis zu den Jungen, die als »Botschafter des Fortpflanzungsauftrags« (ebd., 161) auf die Erzählbühne gestellt werden. Kinderlose sind Menschen, »die ihr biologisches Programm nicht erfüllt« haben (ebd., 64), und vor diesem Hintergrund wirkt die Überzahl der Alten entschieden naturwidrig. Die Ankündigung: »Die Jugend von morgen

wird den Darwinismus entdecken« (ebd., 131), ist deskriptiv ein Witz, weil es neben dem Neoevolutionismus längst kein anderes Megadeutungsmuster mit Schlüsselattitüde mehr gibt, weil die Gesellschaft, Alte wie Junge, den Darwinismus also schon längst *entdeckt hat*. Performativ ist der Wink mit dem Darwinismus eine unverhohlene Drohung. Denn die Natur, so heißt es bei Schirrmacher (ebd., 111), sieht nicht vor, dass ein Lebewesen zusätzlich zu seinen Nachkommen auch noch seine Vorgänger versorgen müsse. Das wiederum lässt das Umlagesystem der Rentenversicherung, in dem es »natürlich« stets die arbeitende Generation ist, die die nicht mehr arbeitende versorgt, widernatürlich aussehen. In den zugespitzten Gegenfiguren erscheinen dann vor allem die kinderlosen Alten als Parasiten und Trittbrettfahrer derer, die ihren Reproduktionsauftrag erfüllt haben. »Von Kindern profitiert, wer keine hat« – so zitiert Priddat (2005, 38) den prominenten Populär-demographen Herwig Birg. Und der IFO-Chef Hans-Werner Sinn wird landauf landab mit dem Satz zitiert, die Rentenversicherung habe den Menschen die Verantwortung für ihr Einkommen im Alter genommen und damit die Kinderlosigkeit der Deutschen maßgeblich mit verursacht (Priddat 2005). Schirrmacher inszeniert seinen Text als eine Art *Empowerment* für die Altersängstlichen, legt aber beständig neue Scheite auf das apokalyptische Feuerchen (z. B. Schirrmacher 2004, 56 f., 63 f. etc.), so dass die Ängste weiter angeheizt werden. Dass selbst in den wachsenden Gesellschaften des 19. Jahrhunderts das Zahlenverhältnis zwischen Arbeitenden und Ernährten kaum besser war, als es in der Gegenwart ist (wegen der großen Zahl der Kinder und Jugendlichen, die das Erwachsenenalter nicht erreichten) erwähnt niemand.

Motivgeschichtlich erbt der moderne Demographiediskurs *volens volens* die Traditionen der malthusianischen Überbevölkerungs- und der völkischen Schrumpfungsszenarios (vgl. Bryant 2011): Alter, Schrumpfung und dramatisierter ›Volkstod‹ stehen unvermittelt neben der drohend weiter laufenden Überbevölkerung (anderswo). Es ist leicht zu ermitteln, dass die Klage über den Geburtenrückgang und das aussterbende Volk wenigstens 100 Jahre alt ist. Schuld waren vor 100 Jahren allerdings noch andere: Namentlich Frauenemanzipation und Sexualreform. In der Weimarer Republik sprach Friedrich Burgdörfer, der damalige Sarrazin, in seinem populären Buch *Volk ohne Jugend* (1932) von Schrumpfung, Überalterung und ›biologischer Selbstvernichtung‹. Die rasche Vermehrung der ›rassisch

Minderwertigen‹ befeuerte diesen Motivkomplex während der völkischen Phase. Aber auch nach dem Zweiten Weltkrieg lieferte die »Überalterung« der Deutschen den Anlass zur Gründung des Familienministeriums 1953 (Bryant 2011, 42). Und – so kurz ist das öffentliche Gedächtnis! – noch im Jahr 2003 begründete Franz Müntefering den ›Umbau‹ der Sozialsysteme nebst Hartz IV mit demographischen Narrativen von deutscher Überalterung – so dass bereits das passende *bonmot* zirkuliert: »wir sterben immer wieder aus« (Bryant 2011, 46). Die gleichwohl andauernde Evidenz dieser Narrative hat eine banale Seite: Jedes Individuum macht für sich die Erfahrungen des Alterns. Wir werden alle jeden Tag älter, und die vertraute Lebenswelt wird von unvertrauten Neuerungen geflutet. Mit dem eigenen Altern altert auch »unsere« Welt, und sie geht auch ganz natürlich mit uns unter. Es ist dies ein Motiv, mit welchem jedes Individuum an der ›Masse‹ partizipiert. Georg Simmels klassische soziologische These, wonach Macht in hoch individualisierten Massengesellschaften überwiegend mittels derartiger Motive ausgeübt (und damit – gegen jede Anfangsplausibilität – entscheidend vereinfacht) werden würde (Simmel 1992, 183 ff.), wird durch den Demographie-Hype jedenfalls glänzend bestätigt.

Weniger banal, aber ebenso breit plausibilisierend für das Angstpotential der hoch ambivalenten Altersgeschichten wirkt der Umstand, dass die medial dominant adressierten Mittelschichten besonders zukunftsunsicher reagieren. Eingeklemmt zwischen den Mediengeschichten über die ausgebeutete und stets bedrohte Mitte einerseits, und über die satte und überversorgte Mitte andererseits (Kreft 2001), erzeugt hier auch das optimistische Narrativ über die ›fitten Alten‹ womöglich eher Angst vor dem lebenslangen Fortdauern von Selbstoptimierungszwang und Ausbeutung bzw. Selbstausbeutung. Man weiß nie, ob man zur Verlierer- oder Gewinnerseite gehört (Metz/Seeßlen 2011, 549), Statusängste dominieren, und selbst Ratgeberliteratur über »erfolgreiches« und »produktives« Altern – als ob das einfach erlernt werden könnte! – scheint sich gut zu verkaufen (Priddat 2005, 26), was ein untrüglicher Indikator dafür ist, dass Angst und Verunsicherung das Thema dominieren.

Die »Demographisierung« (Barlösius/Schieck 2007) der Gesellschaft ist selbst eine sozial-kulturelle Strategie, die, qua Verdattung und Naturalisierung, neue Konfliktlinien und die dazu gehörigen Identitäten aufbaut. Sie bringt die Generationen gegen einander in Stellung (alt/jung), die Kinderlosen gegen

die Eltern, Einheimische gegen Migranten. Diese Konstellationen werden dann in den Medien narrativ bebildert. Beliebt ist u. a. der Motivkreis der *angry young men*: Junge Politiker, die auffordern, endlich eine private Renten- und Pflegeversicherungspflicht einzuführen, weil die Jungen zwar ewig zahlen müssten, aber später nichts mehr von der dann längst überforderten öffentlichen Kasse hätten. Die populistische Variante davon ist die öffentliche Aufforderung an die Alten, endlich den Löffel abzugeben, die einen Jungliberalen einstweilen das Amt gekostet hat. Auch Staatsverschuldung und Ökologie docken an diesem Motivkreis an, sofern sie stets davon handeln, was die ›Alten‹ den ›Jungen‹ zurücklassen respektive übergeben. Performativ erscheinen die demographischen ›Tatsachen‹ als bedrohlich aufziehende soziale Konflikte und als Imperative, sich in deren Feld aktiv zu positionieren. Zwischen Individuum und Gesellschaft gibt es im demographischen Weltbild bestenfalls die Familie. Von Klassen, Schichten, Ständen und sonstigen sozialen Formationen mit gemeinsamen Interessen ist nicht mehr die Rede. Tocquevilles prophetische Vision von der massendemokratischen US-Gesellschaft, in der jeder genaueste Aufmerksamkeit für sich selbst mit höchst unbestimmten Vorstellungen über »alle anderen« zu versöhnen hat (Tocqueville 1987), werden im Demographiediskurs wahr. Für alles, was den engen Familienkreis überschreitet, wird die medienöffentliche Meinung zur einzigen Leit- und Steuerinstanz. Die Demographie präsentiert das Individuum als Atom in einer numerisch genauestens spezifizierten Population und lenkt damit die Aufmerksamkeit des einzelnen gebieterisch auf diejenigen Merkmale, die ihn eben zu einem solchen Atom machen.

Auf diesen Themenpark trifft nun der ebenfalls semantisch umgebaute Motivkreis der Geschichten über *Migration/Fachkräftemangel*: Hier haben die mit Überflutungs- und Überfremdungsbildern aufgeputzten Angstszenarios von gestern längst begonnen, mediale Aufmerksamkeit mit ihrem Gegenpart zu teilen: Erwünschte Einwanderung der ›Besten‹, der angeblich fehlenden Fachkräfte, Ingenieure, IT-Spezialisten. Erklärtes Ziel: Kompensation der Demographiefolgen, nebst den dazu gehörigen Warngeschichten des Typs »Deutschland, ein Auswanderungsland« (SZ vom 14.04.2011), denen zufolge das eigentliche Problem längst darin liegt, dass die Zahl der Auswanderer (darunter besonders viele hoch qualifizierte Einheimische und Ex-Einwanderer) die der Einwanderer neuerdings übersteigt. Dann fällt regelmäßig das Stichwort ›Willkommenskultur‹, und

es erklingt die Klage von der Unattraktivität Deutschlands für qualifizierte oder ›erwünschte‹ Einwanderung. Am Horizont winkt die Denormalisierung durch *brain drain*, durch Abwanderung der ›Besten‹, durch sinkende IQ- und Innovationskraft, und damit der Verlust der Konkurrenzfähigkeit des ›Standorts‹ im internationalen Wettbewerb.

Isoliert betrachtet wäre das eine kleine, in Anbetracht der langjährigen Exportweltmeisterschaft Deutschlands kaum beunruhigende *story line*. Allerdings gibt es auch die flankierenden Langzeit-Geschichten über den zur Auswanderung in attraktivere (angelsächsische) Länder neigenden wissenschaftlichen Nachwuchs. Aber ihre eigentliche Diskursmacht erhält diese Geschichte durch die fortdauernde Virulenz der ›klassischen‹ Gegenzählung über die drohende hungrige Arbeitsmigration aus Osteuropa, Nahost und Nordafrika. Durch die mehr oder weniger friedliche interdiskursive Koexistenz beider Stories entsteht die von Sarrazin besiedelte Nische zwischen ›zu viel‹ und ›zu wenig‹ Einwanderung (vgl. Sarrazin 2010). In ihr etablieren sich flexible und von Fall zu Fall feinjustierbare Subkategorien ›guter‹ und ›schlechter‹ Einwanderung. Angstbesetzt für den einzelnen sind fortan die bedrohlichen Folgen, die eintreten, wenn die Migration nach der einen oder nach der anderen Seite aus der Normalitätskurve (Link 2006) getragen wird. Damit ist Migration tendenziell eingegliedert in ein flexibel normalistisches Regulationssystem. Sie erscheint nicht mehr per se als ›gut‹ oder ›schlecht‹, sondern als fallweise flexibel und dosierungsbedürftig, damit die Normalität in Deutschland nicht ›aus dem Ruder läuft‹. Am Horizont winken bereits strikt normalistische Einwanderungsregeln wie etwa die Kanadas. Dort gibt es ein (demographisch fallweise feinregulierbares) Punktesystem, das erwünschte Eigenschaften definiert – einwandern darf, wer einen kritischen Mindestpunktwert erreicht. Der Bestseller-Erfolg von Sarrazin zeigt allerdings auch, dass die krude Angst vor kultureller Überfremdung dann noch funktioniert, wenn der als »fremdkulturell« kodierte äußere Feind (Islam/Terrorismus) als innere Bedrohung rekonfiguriert wird (z. B. Sarrazin 2010, 277).

Zur Chronologie und Anatomie der Angstregulation

Die Medienkonjunktur demographischer Themen hat kampagnenartige Züge. In den Jahren von 2003

bis 2005 liegt ein massiver Schwerpunkt der medialen Thematisierung von Demographie. Barlösius und Schieck (2007, 15) zählen für das Jahr 2003 nicht weniger als 866 einschlägige Artikel in den überregionalen Meinungsblättern (gegen lediglich 36 Beiträge im Jahr 1999 und ca. 600 jährlich nach 2005). Im zeitlichen Umkreis des Schirrmacher-Essays (2004) finden wir nicht nur die *Enquetekommission* des Bundestags zum demographischen Wandel, deren Bericht über die Bevölkerungsentwicklung mit sozialpolitischen Handlungsempfehlungen schließt, sondern auch massive Vorstöße der *ZEIT* und der Bertelsmannstiftung auf dem demographischen Feld. *SPIEGEL*-online bringt 2006 eine Serie über Landflucht und Verödung im Osten mit kalauernden Titeln wie »Keine Zukunft für die Kuhzunft«. Man hat den Eindruck, dass in der Mitte des letzten Jahrzehnts das Potential der Demographie zur Erzeugung von Angst und zur Legitimierung sozialpolitischer »Sachzwänge« entdeckt worden ist. Es fehlt auch nicht an wissenschaftlichen Versuchen, das Thema für Wirtschaft und Massenmedien aufzubereiten und zugleich Forschungsressourcen zu mobilisieren. Ins Auge sticht z. B. der im Arbeitskontext der privaten Zeppelin University herausgegebene Band von Jansen, Priddat und Stehr (2005). Ungefähr zeitgleich (und auch dafür kann Schirrmachers *Methusalem-Komplex* stehen) finden wir auch erstmals die Tendenzen zur medienöffentlichen Umkodierung der aufziehenden demographischen Denormalisierung als »Chance«. Dafür stehen Aufmacher wie »Wir schrumpfen uns gesund« oder »Toll – endlich Platz«. Im Jahr 2009 beschließt die Bundesregierung auf Schloss Meseberg die Entwicklung einer »Demographiestrategie«. In deren Rahmen sollen Familien-, Frauen- und Migrationspolitik neu konfiguriert werden. Das Strategiepapier liegt seit 2011 vor und trägt den wunderbar mehrdeutigen Titel »Jedes Alter zählt« – fragt sich nur, was?

»Denormalisierung und Krise« kann man provisorisch als strategischen Operationsmodus eines normalistischen Systems zur Verschiebung der »normalen« Grundlinien verstehen. Wenn öffentlich erfolgreich auf »demographische Denormalisierung« erkannt wird, dann erscheinen auch radikale »Einschnitte« ohne demokratische Legitimation angemessen und gerechtfertigt. Jede anerkannte Krise senkt die Anforderungen an den demokratischen Willensbildungsprozess. Und Demographie kodiert Zukunft um von »offen« auf »bereits bekannt« und »nicht mehr zu verändern«. Sie taugt daher dazu, das

Mitte-Publikum an sinkende Normalitätsstandards zu gewöhnen – und an den fatalistischen und entpolitizierenden Glauben daran, dass ohnehin nichts zu machen ist, weil die Alterung unweigerlich fortschreitet, die Weichen für den demographischen Wandel bereits unwiderruflich gestellt sind. Bezogen auf fachliche Zuständigkeiten greift Demographie über auf ehemals soziologisches Terrain. Während aber soziale Institutionen grundsätzlich »gemacht« und änderbar sind (und somit demokratisch konnotieren), haben Populationen (nicht zufällig ein Ausdruck aus der Evolutionsbiologie) natürliche numerische Optima (was sich in Programmformeln wie »resilientes Wachstum« niederschlägt) und sind, einmal entgleist, nicht mehr demokratisch rückholbar.

Fazit

Während Bestseller wie die von Schirrmacher und Sarrazin das alarmistische Potential von demographischer Alterung und Denormalisierung durch Migration fortschreiben, fehlt es zugleich auch nicht an Versuchen zur diskursiven Renormalisierung dieser Themenkomplexe und zur Angstdämpfung. So ist zu beobachten, dass im medialen Feld der »kleinen Meldungen« zusehends populär-demographische Artikel des Inhalts auftauchen, dass Migranten aus Maghreb, Türkei, Nahost binnen einer Generation ihr generatives Verhalten den Normalitäten des Einwanderungslandes anpassen. Demzufolge – so der Tenor der Berichterstattung – taugt die Migration weder für Überfremdungsängste noch aber auch für die Hoffnung, die Folgen der deutschen Überalterung seien einfach durch gesteuerte Migration zu beherrschen: Die »Kopftuchmädchen« der zweiten Generation haben im Schnitt nicht mehr Kinder als die Alteingesessenen. Und was die demographisch befeuerte Furcht vor dem »Fachkräftemangel« der nahen Zukunft betrifft, so gibt es längste den Verdacht, diese Kampagne habe zuerst das Ziel, von eigener Untätigkeit in Sachen Fachausbildung abzulenken. Offenbar setzt die Industrie analog zum US-Modell darauf, mit solchen Kampagnen ausländische Fachkräfte anzulocken, deren Ausbildungskosten anderswo anfallen. Zudem erlaubt es die Internationalisierung des Arbeitsmarktes für Fachkräfte, deren Löhne und Arbeitsbedingungen abzusenken. Und: Gäbe es wirklich zu wenig Fachkräfte, müsste sich deren Position auf den Arbeitsmärkten dramatisch verbessern. Und was sehen wir? Praktikanten und arbeitslose Akademiker ohne Ende. Ärztemangel in

den Krankenhäusern und auf dem Land – und gleichzeitig einen *Numerus Clausus* für Medizin von 1,0. Und selbst bei den angeblich hofierten Ingenieuren steigen die Gehälter nicht oder kaum. Die Wirtschaftsblätter begleiten freilich die Verhältnisse unverzagt mit der Forderung nach erleichteter Einwanderung für Fachkräfte – die sei demographisch und ökonomisch nötig für Wohlfahrt und Wachstum am Standort. Und dabei sammelt man Punkte für Toleranz und Weltoffenheit – beim Senken der Lohn- und Sozialstandards.

Die Ängste, die mit Hilfe von Demographie und Migration bebildert und gelenkt werden können, sind offenbar in das strategisch bewirtschaftete Repertoire normalistischer Machtpraktiken vorgezogen. Ist der (mediale) Erwartungshorizont einmal blickdicht mit Angstscenarios verstellt, dann fehlt programmatischen Erwartungen und Überschüssen die Entfaltungsmöglichkeit. Jede Art von ›Utopie‹ wirkt dann lächerlich, wenn es stets und an allen Fronten nur darum geht, ›das Schlimmste zu verhindern‹. Allerdings dürfen die Angstscenarios auch nicht so lähmend ausfallen, dass das adressierte Publikum lethargisch und fatalistisch wird. Es soll ja weiterhin individuell fürs Alter vorsorgen, private Renten und Lebensversicherungen kaufen, in den Stuserhalt der Kinder (durch Bildungsabschlüsse) investieren, ›erwünschte‹ Migration hinnehmen etc.

Dass Migration und Demographie gewissermaßen ›gegenseitig‹ ihr alarmistisches Potential dämpfen, wenn sie zu *einer* Geschichte vereint werden, trägt dazu bei, den einschlägigen Themenkomplex in die globalisierungsbedingten ökonomischen Sachzwänge einzufügen. Demographie normalisiert Migration und *vice versa*. Der Schwerpunkt verschiebt sich von selbst auf die ›richtigen‹ Zahlenverhältnisse, die dann bei Bedarf nach- und feinreguliert werden können. Wer sich noch erinnert, dass Migration vor wenigen Jahren thematisch eng mit (politischem) ›Asyl‹ verkoppelt und als Thema hoch moralisiert und normativ besetzt war, der wird nicht bestreiten können, dass sich die Position des Themas im regulatorischen Gefüge der Macht erheblich verschoben hat. Das gilt für die Demographie nicht minder, bei welcher der Schlachtenlärm um Sarrazins völkische Obsessionen übertönt, dass auch da modernste neoliberale Machttechnik implementiert wird. Es geht jetzt allenthalben um numerische Korridore und um ›gute‹ bzw. ›erwünschte‹ Einwanderung. Die ›kreative‹ Verkopplung zweier Angstthemen erzeugt so eine flexibel normalistische Szene. Und in dieser Szene wird es für den einzelnen plausibel, dass mit

Blick auf das ja unweigerlich bevorstehende eigene Alter billige Pflegekräfte aus Osteuropa ebenso ein Segen sind wie die ›besten‹ Ärzte aus aller Welt, die natürlich nach Deutschland gelockt werden müssen. Damit treten Demographie und Migration ein in das Umfeld strategischer Prävention. Dessen Anziehungskraft für staatliches Handeln beruht darauf, dass Prävention Denormalisierungsangst »zugleich mobilisiert und zu bewältigen verspricht« (Bröckling 2008, 44).

Es gibt offenbar eine Themenlogik des flexibel normalistischen Dispositivs. Als beispielhaft könnte auf dem Feld der Körperpolitik die Gewichtsregulation gelten. Auf der einen Seite gibt es das Drama der Übergewichtigen mit ihren radikal verminderten Lebenschancen, ihrem Unterschichten-Image, ihrer mangelnden Attraktivität, ihrer gefährdeten Gesundheit etc. Auf der anderen Seite gibt es das Drama der Untergewichtigen, der Anorektiker, der Opfer des Schlankheitswahns, der schwer Magersüchtigen. Beide Narrative zusammen markieren für die zu erreichende Selbstregulierung der Adressaten Skylla und Charybdis, zwischen denen man sich lebenslang hindurch zu manövrieren hat. Dass es Menschen geben soll, die erst nach der einen, dann nach der anderen Seite aus der Normalität herausfallen, unterstreicht die Allgegenwart der Bedrohung. Das Leben ist wie eine stets prekäre Schneise zwischen zwei komplementären Denormalisierungsgefahren. Die Nachricht ist immer: Halte dich in der Mitte. Man möchte meinen, ein solches Muster taue nur für körperpolitische Regulierungen, es erweist sich aber, weil höchst abstrakt, als beinahe überall sinngemäß implementierbar. Selbstverständlich bekommt niemand etwas vorgeschrieben, allen wird lediglich vor Augen gehalten, wohin es führen kann, wenn sie sich nicht permanent selbst normalisieren und auf Mittelkurs halten.

Das demographische Drama wird, im zirkulierenden Repertoire seiner Narrationen, gerade durch den Umstand voran getrieben, dass den ›entwickelten‹ Ländern mit ihrer steten Unterreproduktion, ihren zur bedrohlichen ›Urne‹ mutierten Alterspyramiden, ihren kollabierenden Sozialsystemen, die (dritte) Welt der unentwickelten Länder gegenübersteht, in der alles genau spiegelsymmetrisch ist: Ein riesiger Überschuss von jungen Leuten, die zu Hause keine Berufs- und Lebenschancen haben, aber den Drang, ihr Leben zu verbessern, Vitalität etc. Sie stehen für das Bild der Flut, der Welle, der drohenden Überschwemmung. Und ihre Bevölkerungsstruktur ist infografisch tatsächlich eine Pyramide, keine

Urne. Für die ›gebärmüden‹ Europäerinnen sind es die Türkei, der Maghreb und überhaupt Afrika, die für diesen (maximal angstbesetzten) Teil der Erzählung stehen. Dieser Komplex bildet indes auch das höchst bewegliche Scharnier zwischen Demographie und Migration. Alsbald schon erzählt man den (künftigen) Alten, dass sie ihren Lebensstandard nur werden halten können, wenn sie sich mit (natürlich gesteuerter, erwünschter) Migration abfinden. Wer soll sonst ihre Renten finanzieren? Aber natürlich nährt die Aussicht auf zahllose ›fremde‹ Junge, die den zahllosen ›heimischen‹ Alten gegenüberstehen, erst recht die Denormalisierungsängste. Und den Jungen erzählt man, dass sie wohl oder übel die Konkurrenz der Einwanderer in allen Sektionen des Arbeitsmarktes hinnehmen (und mit ihnen konkurrieren) müssen, denn wer wird später einmal für ihre Renten zahlen? Die performativ-narrativen Ressourcen dieses Musters sind nur zu offenkundig. Und offenkundig ist auch, dass dieser Erzählkomplex ein probates, erfolgversprechendes Feindbild für die neue völkische Rechte abgibt, die auf ›arteigenen‹ Nachwuchs drängt und den drohenden ›Volks-tod‹ beschwört. Für den lässt sich dann mühelos die Allianz aus internationalem/globalem Kapital und wirtschaftshörig-volksfeindlichen Regierungen verantwortlich machen. Die ›wahren‹ Ungarn, Finnen, Flamen etc. lassen grüßen.

In jedem Falle gibt es jetzt in Migration und Demographie das Erzählmodell der *beidseitig* drohenden Denormalisierung, der Doppelkatastrophe, die zu beiden Seiten des ›normalen‹ Weges lauert. Sie zwingt den Berufsanfänger, gleichzeitig an seine Reproduktion und an seine Rente zu denken, und zwar mit gleicher Sorge. Die Folgen sind paradox: Der triste Büroalltag wird im Angesicht der drohenden Katastrophen ebenso zum Garant der Normalität wie das unbezahlte Praktikum. Je weniger wirkliche Denormalisierung im Erfahrungshorizont vorkommt, desto drohender erscheinen allenthalben ihre Schatten. Und desto lockender sogar schon die Schatten der Normalität, wie sie ein Praktikum zu bieten hat. Ein bisschen kontrollierte Denormalisierung gönnt man sich dann am Wochenende.

Literatur

- Barlösius, Eva/Schieck, Daniela (Hg.): *Demographisierung des Gesellschaftlichen*. Wiesbaden 2007.
- Bartz, Christina/Krause, Marcus (Hg.): *Spektakel der Normalisierung*. München 2007.
- Bröckling, Ulrich: Vorbeugen ist besser ... Zur Soziologie der Prävention. In: *Behemoth. A Journal on Civilization* 1 (2008), 38–48.
- Bryant, Thomas: Alterungsangst und Todesgefahr – der deutsche Demographiediskurs. In: Bundeszentrale für Politische Bildung (Hg.): *Aus Politik und Zeitgeschehen*. Themenheft »Demographie« 10/11 (2011), 40–46.
- Diamond, Jared: *Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen*. Frankfurt a. M. 2005 (engl. 2005).
- Freyer, Hans: *Schwelle der Zeiten. Beiträge zur Soziologie der Kultur*. Stuttgart 1965.
- Jansen, Stephan A./Priddat, Birger P./Stehr, Nico (Hg.): *Demographie. Bewegungen einer Gesellschaft im Ruhestand*. Wiesbaden 2005.
- Koch, Lars: Nach 9/11: Die postsäkulare Gesellschaft und ihre neokonservativen Widersacher. In: Sandra Poppe/Thorsten Schüller/Sascha Seiler (Hg.): *9/11 als kulturelle Zäsur*. Bielefeld 2009, 39–60.
- Kreft, Ursula: Tiefe Risse, bedrohliche Verwerfungen. Soziale Ordnung und soziale Krise in deutschen Printmedien. In: Ute Gerhard/Jürgen Link/Ernst Schulte-Holtey (Hg.): *Infografiken, Medien, Normalisierung. Zur Kartografie politisch-sozialer Landschaften*. Heidelberg 2001, 127–148.
- Link, Jürgen: *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. Göttingen 2006.
- Metz, Markus/Seeßlen, Georg: *Blödmaschinen. Die Fabrikation der Stupidität*. Berlin 2011.
- Priddat, Birger P.: Alt/Jung. Sich verschärfende Unterscheidungen. In: Stephan A. Jansen/Birger P. Priddat/Nico Stehr (Hg.): *Demographie. Bewegungen einer Gesellschaft im Ruhestand*. Wiesbaden 2005, 15–50.
- Riesman, David: *Die einsame Masse*. Hamburg 1958 (amerik. 1950).
- Sarrazin, Thilo: *Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen*. München 2010.
- Schirrmacher, Frank: *Das Methusalem-Komplott*. München 2004.
- Simmel, Georg: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* [1908]. In: *Gesamtausgabe*. Bd. 11. Hg. von Otthein Rammstedt. Frankfurt a. M. 1992.
- Tocqueville, Alexis de: *Über die Demokratie in Amerika*, zweiter Teil. Zürich 1987 (franz. 1835 ff.).

Clemens Knobloch